

Glück

Autor(en): **Jensen, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er wolle sich nun doch noch eine Frau nehmen. Er setze sich nämlich zuweilen im Bette unverhofft auf, lächle und streichle mit den zitternden Händen über die Decke und murmle dann vor sich hin: „Jetzt nehme ich mir dann eine... eine... jetzt bald... es ist allmählich Zeit... ein Weiblein... oho...“ Er sei dabei kindlich glücklich und weltabwesend, doch diese Momente dauerten nie lange. Der Gedanke an eine baldige Verheiratung habe ihm ganz offensichtlich aufs Gehirn geschlagen. Vielleicht könne er noch verfinden. Es gehe abwärts mit ihm. So, und jetzt aber schleunigst ins Bad!

So berichtete Schwester Therese Gröblis Nachbarn. Dann ging sie heim, und die Gruppe löste sich erheitert auf. —

Jeden Tag ging nun die Gemeindefchwester zum Gröbli. Sie sah nach ihm und stritt sich mit ihm herum. So blieb es, bis er starb, was nicht mehr allzulange auf sich warten ließ. Über seinen Tod berichtete die Schwester...

Sie habe gerade in einer Schublade der alten Kommode, die er in der Stube stehen habe, einen Haufen fauler Äpfel gefunden. Es sei von dieser Schublade ein heilloser Geruch ausgegangen, der sie endlich veranlaßt habe, einmal zu sehen, was für Zeug denn da drin sei. Sie habe sie aufgezogen und die ganze Schublade voll fauler Äpfel gefunden. Da sei ihr aber das Blut in Wallung gekommen. Sie habe die ganze Sache genommen und kurzerhand zum Gröbli in das Schlafzimmer getragen, um es ihm unter die Nase zu halten und ihm gehörig die Lebiten zu verlesen. Wütend sei sie mit der Schublade voll schimmeliger Äpfel vor seinem Bett gestanden und habe mit der Epistel begonnen.

„Gröbli“, habe sie ihn angefahren, „Gröbli,

was macht denn ihr für verrückte Sachen! Seit wann bewahrt man Äpfel in einer Kommodenschublade auf? Da seht Euch jetzt die Geschichte an... Alles faul! Riecht nur einmal; so etwas... Wo habt ihr auch hingedacht? Viel hätte ich Euch zugemutet, aber, daß ihr imstande seid, so etwas Verrücktes zu...“

Über Gröbli kam jäh eine ungeheure Erregung.

„Meine Äpfel!“ schrie er. „Laß meine Äpfel in Ruh! Was gehen dich meine Äpfel an!“ Und jäh, wie er gekommen, verließ ihn sein Born. Er zupfte die Schwester an der Schürze, sah mit milden Augen zu ihr auf, lächelte und sagte mit einer ganz seltsam weichen Stimme: „Das macht nichts... jetzt wird ja doch alles anders... ganz anders...“, jetzt nehme ich mir eine Frau... Sie werden sehen, es wird jetzt alles gut...“

Das war sein letzter Satz. Er legte sich glücklich und sanft in die Kissen zurück, tat einen langen Schnauf und war tot. So starb er vor den Augen der Schwester, die baff war, weil er, mit einem solchen Satz auf den Lippen und unter so traurig-lächerigen Umständen, ganz überraschend verstarb.

Man hat den Gröbli dann natürlich beerdigt. Die Leute, die hinter seinem Sarge gingen, sollen gar nicht traurig gewesen sein. Manch einer soll sich auf die Zähne haben beißen müssen, während er versuchte, wie es zu seiner schwarzen Kleidung paßte, würdig und ernst im Leichenzuge zu wandeln. Eine traurige Stimmung habe einfach nicht aufkommen können.

Unser Nachbar, der Schuster, hat noch lange, lange nachher gesagt, es sei die fröhlichste Beerdigung gewesen, die er je mitgemacht habe. —

Glück.

Nun laß, vom Glück getragen,
Den Brauch des Tages ruhn,
Was Menschenlippen sagen,
Es bleibt ein irdisch Tun,
Ein Wort aus armem Munde,
Ein Klang in kühlem Ohr —
Dich aber hob vom Grunde
Ein Sonnenstrahl empor.

Er läßt dich traumhaft schweben
Hoch ob dem eignen Sein,
Es ward ein höheres Leben
Für eine Stunde dein;
Verkürze deinem Glücke
Nicht seinen Himmelsflug,
Es fordert dich zurücke
Die Erde bald genug.

Wilhelm Jensen.